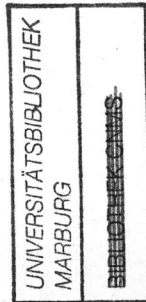


Reinhart Koselleck Zeitschichten

Studien zur Historik

Mit einem Beitrag
von Hans-Georg Gadamer



»Was ereignet sich nicht alles zu gleicher Zeit, was sowohl diachron wie synchron aus völlig heterogenen Lebenszusammenhängen hervorgeht? Alle Konflikte, Kompromisse und Konsensbildungen lassen sich zeittheoretisch auf Spannungen und Bruchlinien zurückführen, die in verschiedenen Zeitschichten enthalten sind und von ihnen ausgelöst werden können.« Reinhart Koselleck, *zahlreich ausgewiesener Fachmann für die Theorie der Geschichte, geht in den Studien dieses Bandes der Frage nach, was sich bei dem, was Dauer, Lang-, Mittel- oder Kurzfristigkeit genannt wird, eigentlich wiederholt, um einmaliges Handeln zu ermöglichen. Damit legt er in beeindruckender Weise die zeittheoretischen Fluchlinien frei, die Erkenntnis und Darstellung von Geschichte erst möglich machen.*

Von Reinhart Koselleck, zuletzt Professor in Bielefeld für Theorie der Geschichte, Preisträger des Historischen Kollegs 1989, des Sigmund-Freud-Preises für wissenschaftliche Prosa 1999 sowie des diesjährigen Historiker-Preises der Stadt Münster.

Bei Suhrkamp ist erschienen: *Kritik und Krise. Eine Studie zur Pathogenese der bürgerlichen Welt*, (1973, stw 36); *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten* (1979, stw 757).

Suhrkamp

2010/6442-30

Inhalt

Vorwort	7
Einleitung	9
<i>I. Zur Anthropologie geschichtlicher Zeiterfahrungen</i>	
Zeitschichten	19
Erfahrungswandel und Methodenwechsel. Eine historisch-anthropologische Skizze	27
Raum und Geschichte	78
Historik und Hermeneutik	97
Historik und Sprache. Eine Antwort von Hans-Georg Gadamer	119
<i>II. Verschränkung und Wandel der drei Zeitdimensionen</i>	
Die Verzeitlichung der Utopie	131
Gibt es eine Beschleunigung der Geschichte?	150
Zeitverkürzung und Beschleunigung. Eine Studie zur Säkularisation	177
Die unbekannte Zukunft und die Kunst der Prognose	203
<i>III. Zeitgeschehen und Wiederholungsstrukturen</i>	
Wie neu ist die Neuzeit?	225
Hinweise auf die »Neue Zeit« im französischen Revolutionskalender	240
Stetigkeit und Wandel aller Zeitgeschichten. Begriffsgeschichtliche Anmerkungen	246
Erinnerungsschleusen und Erfahrungsschichten. Der Einfluß der beiden Weltkriege auf das soziale Bewußtsein	265



Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie
<http://dnb.ddb.de>

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1656

Erste Auflage 2003

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2000

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form

(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Hümmel GmbH, Waldbühlbrunn

Druck: Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden

Printed in Germany

ISBN 3-518-29256-0

IV. *Historiographische Perspektiven auf
verschiedene Zeitebenen*

Die Zeiten der Geschichtsschreibung	287
Über die Theoriebedürftigkeit der Geschichtswissenschaft .	298
Moderne Sozialgeschichte und historische Zeiten	317
Geschichte, Recht und Gerechtigkeit	336
Deutschland – eine verspätete Nation?	359
Orts- und Namenregister	381
Begriffs- und Sachregister	392
Nachweise	397

Vorwort

Die folgenden Studien, Vorträge und Essays stammen aus den letzten drei Jahrzehnten. Ihr systematischer Zusammenhang ergibt sich aus einer durchgängigen Fragestellung. Sie zielt auf die zeitlichen Strukturen menschlicher Geschichten, ihrer Erfahrungen und ihrer Erzählungen. Auch wenn die einzelnen Themen chronologisch und räumlich weit gestreut sind, bleibt eine Theorie geschichtlicher Zeitschichten die gemeinsame Thematik dieses Bandes. Zwei weitere Bände, der eine zur Theorie und Praxis der Begriffsgeschichte, der andere mit historiographischen Studien zur Geschichte als Wahrnehmung – alle drei Titel verweisen aufeinander –, sollen in Kürze folgen.

Der zuerst vorgelegte Band ist nicht denkbar ohne zahlreiche Hilfen, für die ich meinen Dank aussprechen möchte. Im Netherlands Institute for Advanced Study in the Humanities and Social Sciences fand ich die Ruhe, meine zurückliegenden Arbeiten zu sichten, zu ordnen und zu diskutieren. – Ohne den freundschaftlichen Nachdruck Siegfried Unselds und seine Einnahmen wäre manches liegengeblieben. Und ohne die so unterschiedenen wie sachkundigen Hilfen von Wolfgang Kaufen wäre der Abschluß nicht gelungen. Florian Buch danke ich für die Erstellung der Register.

Bielefeld, im Januar 2000

R. K.

unserer Zeitgeschichte sind Strukturen enthalten, die nicht nur unserer eigenen Zeitgeschichte eigentümlich sind. Es gibt wiederholbare Konstellationen, langfristige Wirkungen, Gegenwärtigkeiten archaischer Einstellungen, Regelmäßigkeiten von Ereignissequenzen, über deren Aktualität ein Zeithistoriker sich aus der Geschichte überhaupt informieren kann. Denn, wie gesagt, Zeitgeschichte, auf ihren Begriff gebracht, ist mehr als die Geschichte unserer Zeit: Erst wenn wir wissen, was sich jederzeit, wenn auch nicht immer auf einmal, wiederholen kann, können wir ausmessen, was an unserer Zeit wirklich neu ist. Vielleicht weniger, als wir uns vorzustellen vermögen. Auf dies wenige kommt es dann an.

Erinnerungsschleusen und Erfahrungsschichten

Der Einfluß der beiden Weltkriege auf das soziale Bewußtsein

Jeder Mensch kennt in seiner Biographie Einschnitte, Zäsuren, die einen neuen Lebensabschnitt zu eröffnen scheinen. Es erfolgen Erfahrungsschübe, die die Bahnen des Gewohnten, des Bisherigen zu verlassen nötigen, andere, neue Wege eröffnen. Neue Erfahrungen zwingen dann auch das Bewußtsein, sie zu verarbeiten. Es werden gleichsam Schwellen überschritten, nach denen vieles, vielleicht alles, ganz anders aussieht, je nach dem Grade der Betroffenheit und ihrer Bewußtmachung. Verhaltensweisen, Einstellungen und das Bewußtsein davon ändern sich, wenn die Erfahrungen verarbeitet werden, was freilich nicht zwingend so sein muß.

Die beiden Weltkriege brachten nun Erfahrungseinbrüche, Erfahrungsschübe für die davon betroffenen oder in ihnen agierenden Menschen in einem Ausmaß, das zuvor undenkbar, unvorstellbar war. Deshalb kann kein Zweifel darüber bestehen, daß das Bewußtsein aller Zeitgenossen der Weltkriege von diesen geprägt worden ist. Und wenn es sich nicht geändert haben sollte, so drängt sich die Vermutung auf, daß ein tradiertes Bewußtsein der jeweiligen Vorkriegszeit zum falschen Bewußtsein geworden ist. In dieser Allgemeinheit dürfte der Satz von der Bewußtseinsprägung in den beiden Weltkriegen und durch die Weltkriege unbestritten sein. Die Erinnerungen und Erzählungen oder das Schweigen oder das Verstummen der Überlebenden sprechen eine berechte Sprache.

Wird freilich nach dem sozialen, nach dem gemeinsamen, nach dem gesellschaftlichen Bewußtsein gefragt, so wird die Antwort schwieriger. Dann wird eine Gemeinsamkeit vorausgesetzt, eine kollektive Mentalität, die notwendigerweise auf gemeinsamen Erfahrungen, auf gemeinsamen Voraussetzungen des Bewußtseins gründet. Damit erhebt sich die Frage, wieweit jeweils die Gemeinsamkeit reicht, die alle Betroffenen und Handelnden zugleich erfährt hat – und wo muß differenziert werden, je nach dem Grad unterschiedlicher Betroffenheit und unterschiedlicher Voraussetzungen der Bewußtseinsprägung? Der gemeinsame Krieg wird

nicht von allen gemeinsam erfahren. Deshalb ist es erforderlich, analytische Schnitte vorzunehmen, um die Gemeinsamkeiten und die Differenzen bestimmen zu können. Zunächst ist es notwendig, die Kriege selbst von ihren Folgen zu unterscheiden. Beides gehört in der Erfahrung der Betroffenen unmittelbar zusammen, speziell die Bewußtseinsprägung erfolgt sowohl durch den Krieg wie durch die Kriegsfolgen. Mehr noch: Es ist speziell das Bewußtsein, in dem sich Krieg und Kriegsfolgen zusammenfinden. Deshalb muß zunächst analytisch getrennt werden zwischen den synchronen Faktoren, die im Kriege selbst wirksam geworden sind, und den diachronen Faktoren, die die Kriegsfolgen hervorgerufen haben.

1. Synchrone Faktoren der Bewußtseinsprägung

i. Die Kriegserlebnisse

- a) Sinne, Verhaltensweisen und Einstellungen sowie das davon affizierte und darauf reagierende Bewußtsein werden zunächst geprägt von den unmittelbaren Erfahrungen, die die Kriegsergebnisse hervorgerufen haben, von den Erlebnissen, die jeweils gemacht wurden. Alle Erlebnisse gründen in den *Ereignissen*, in die die Betroffenen oder Handelnden verwickelt wurden. Sie können potentiell so zahlreich sein wie die Menschen, die sie durchstanden haben.
- b) Der bewußtseinsprägende Erlebnisgehalt, das sogenannte Kriegserlebnis, ist aufzusteufen und führt zu Gemeinsamkeiten, die nach übergreifenden typischen Situationen oder Lagen zu ordnen sind. Es gibt durch alle Erlebnissituationen hindurch Ähnlichkeiten und Gemeinsamkeiten, die auch gemeinsame Bewußtseinslagen stiften. Dann muß von strukturierten Ereignissen gesprochen werden oder von *Ereignisstrukturen*, die auf gemeinsame Bewußtseinsprägungen schließen lassen. Dazu gehören die Erfahrungen des Grabenkrieges, des Bombenkrieges, des Lebens und Sterbens in den Lagern, der Rüstungsarbeit oder auch die Erfahrungen, die den Haushalt der Emotionen umstürzen, von der kollektiven Psychose oder Massenhysterie angefangen bis zur Durchbrechung der Intimwelt, so daß die

sexuellen Verhaltensweisen der bürgerlichen Gesellschaft zerschlagen werden, die Trennung familiärer Beziehungen, der Verlust der Angehörigen, die stimulierte Homosexualität in den Kampfverbänden der Männer, der Einbruch der jeweiligen Sieger und was alles an sozial-anthropologischen Daten genannt werden kann. Immer handelt es sich um einzelne Ereignisse, die zusammengekommen strukturiert sind und auf gemeinsame Bewußtseinsprägungen hinweisen.

2. Während die bisher geschilderten Ereignisse und Erlebnisse ihre gemeinsamen Strukturen durch den Krieg selbst gewinnen, ist *das Bewußtsein, mit dem Ereignisse und Erlebnisse verarbeitet werden, selber vorgeprägt*. Es gibt kein Bewußtsein, das als Kriegsbeußtsein isoliert werden könnte. Vielmehr gibt es zahlreiche sozialisierende Bedingungen, die aus der Vorkriegszeit bewußtseinsprägend wirken. Sie liegen gleichsam als ein Filter vor den Ereignissen und Erlebnissen im Kriege selbst. Sie stellen die Möglichkeit bereit, wie und welche Erfahrungen gemacht werden können, sie bedingen und begrenzen sie zugleich. Auch hier sind analytische Schnitte notwendig, selbst wenn die Vorrprägungen in der Empirie nur gebündelt und schwer unterscheidbar auftauchen.

- a) Eine nur schwer übersteigbare Vorrprägung liegt in der Zugehörigkeit zu einer bestimmten *Sprachgemeinschaft*. Die jeweils gesprochene Sprache oder der jeweils gesprochene Dialekt sortiert die Erfahrungsmöglichkeiten nach Vorgaben der Sprachbilder, der Metaphern, der Topoi, der Begriffe, der Textualisierung, überhaupt der Artikulationsfähigkeit, der Aussagefähigkeit, die das Bewußtsein zugleich prägen und begrenzen. Es gibt kollektive Sprachvorgaben, die durch Kriegserfahrungen verändert, aber nicht völlig durchschlagen werden können.
- b) Eng verbunden mit den sprachlichen Traditionen sind die überkommenen *religiösen Gewißheiten*, die *weltanschaulichen Selbstdeutungen* und die *ideologischen Entwürfe*, kraft derer die Erfahrungsdaten freigegeben, gebremst und sortiert werden. Diese Vorgaben stiften einen gemeinsamen Bewußtseinshaushalt, der auch Sprachgrenzen überschreiten kann. Dann

entstehen Querverbindungen, die sogar die Grenzen von Freund und Feind im Kriege überschreiten können.

- c) Ebenso bewußtseinsprägend ist die jeweilige Zugehörigkeit zu einer *politischen Handlungseinheit*. Zunächst ist der Staat zu nennen, sofern er die wichtigste politische Handlungsgemeinschaft stiftet, die in den Krieg verwickelt ist. Ebenso gehören dazu politische Organisationen, wie Parteien, Verbände, auch Kirchen müssen hier dazugezählt werden, denen jeweils zugehören kollektive Erfahrungschancen und Bewußtseinsprägungen hervorruft. Dabei handelt es sich um organisatorische, speziell militärische, administrative oder propagandistische Bedingungen, die den Raum des Bewußtseins umgrenzen und die sich der unmittelbaren Steuerung der Betroffenen entziehen. Wie die Sprachen oder Ideologien haben auch die politischen Organisationen, speziell die Staaten, je eigene Traditionen, die dem Bewußtsein vorausgehen. Dabei ist außerdem zu unterscheiden zwischen Staatsnationen wie Frankreich und Nationen, die in einem Staat vereinigt sind (wie in Rußland, Österreich-Ungarn oder Belgien), was für die jeweilige soziale Bewußtseinslage schlechthin entscheidend sein kann.

- d) Ferner ist analytisch zu differenzieren nach *Generationen*. Trotz aller Gemeinsamkeit ist die Prägestärke verschieden dosiert, ob die Kriegserfahrungen in früher Jugend, im heranwachsenden Alter oder im Zustand des Erwachsenseins oder im hohen Alter gemacht werden. Die Rezeptionsweise ändert sich, und vor allem die Wirkungsgeschichte der Kriege ist nur nach diesen Absichtungen der politisch gemeinsamen, aber biologisch differierenden Generationserlebnisse zu beurteilen. Die Veteranen von 1870/71 hatten ein anderes Bewußtsein im Ersten Weltkrieg als die jugendbewegten Freiwilligen, und das gilt mutatis mutandis auch für die Generationsverwerfungen zwischen dem Ersten und dem Zweiten Weltkrieg. Die führende SS-Elite entstammte weithin jenen Jahrgängen nach 1900, die den Weltkrieg verpaßt zu haben glaubten und deren Bewußtseinsschnitte die Niederlage, die Bürgerkriege nach 1918, die Inflation, das Scheitern der parlamentarischen Demokratie und die Weltwirtschaftskrise waren. Es gibt absolute Jahrgangsgrenzen, je nachdem, ob der Krieg aktiv mitgemacht

oder ob er nur passiv erlebt wurde. Diese Jahrgangsgrenzen haben für die Bewußtseinsprägung im Ersten und Zweiten Weltkrieg unterschiedliches Gewicht.

- e) Ferner ist zu unterscheiden nach der Rolle, die *Geschlecht und Familie* gespielt haben. Frauen haben den Krieg potentiell anders erfahren müssen als Männer. Im Ersten Weltkrieg war die Spannung zwischen Front und Heimat stärker, prägender und bewußter erlebt worden als im Zweiten Weltkrieg. Der Erste Weltkrieg traf die Bevölkerungs- und Geschlechtergliederung sektoral verschieden. Total war der Krieg nur durch Blockade und im U-Boot-Krieg. Der Zweite Weltkrieg war total in jeder Hinsicht: durch Bombenkrieg, Terror, Völkermord, Partisanenkrieg, die allesamt dazu beigetragen haben, mit dem Gegensatz von Front und Heimat auch den Unterschied der Geschlechterrollen einzuebrennen und die gemeinsame Betroffenheit der Familien zu verstärken. Vielleicht haben sich die Vorgaben der traditionellen Geschlechterrollen in den beiden Kriegen und durch diese hindurch stärker geändert als je zuvor.

- f) Um das jeweilige soziale Bewußtsein auszumessen, ist natürlich zu unterscheiden nach *Klassen- und Schichtungskriterien*. Die Zugehörigkeit zu ökonomisch oder sozial bedingten Klassen führt versteckt oder offen zu relativ homogenen Bewußtseinsprägungen, auch wenn diese durch die bisher genannten Faktoren gruppenspezifisch variiert werden müssen. Hinzu kommen schichtungspezifische Varianten, die zusätzliche Bewußtseinsbildungen hervortreiben. So sind die Grade der Aktivität oder der Getriebenheit im Kriegsgeschehen verschieden stark gestaffelt, je nachdem, in welchem sozialen Umfeld, klassen- oder schichtenspezifisch bedingt, der Krieg erfahren wurde. Hierher gehören die Wohnlage in Stadt oder Land, die Stellung im Produktionsprozeß und der Besitz an Produktionsmitteln, die Skala der Berufe, die sich nicht mit der sozialen Klassenzugehörigkeit decken muß. Immer handelt es sich um das ökonomisch und sozial gestiftete Bedingungsnetz verschiedener Erlebnischancen, die allesamt bewußtseinsprägend bleiben.

Alle sechs aufgeführten analytischen Schnitte zielen darauf, jene bewußtseinsprägenden Faktoren herauszuschälen, die den speziellen Kriegserlebnissen und Kriegsergebnissen und ihrer Verar-

beitung vorausliegen. Empirisch gesprochen wirken alle Faktoren gleichzeitig, wenn auch mit unterschiedlichem Gewicht. Um aber Bewußtseinswandel, der auf Kriegsereignisse und Kriegserlebnisse zurückzuführen ist, untersuchen zu können, bedarf es dieser analytischen Trennung, denn der Bewußtseinswandel durch die Kriege vollzieht sich mit unterschiedlicher Prägungskraft auf allen Ebenen zugleich.

3. ist strikt zu unterscheiden von den bisher angeführten Ereignis- und Erlebnisstrukturen und auch von den bisher angeführten Bindungsstrukturen sozialer Bewußtseinsbildungen, indem nach den *spezifisch* und nur *kriegsbedingten Funktionen* gefragt wird, die die Menschen im Kriege und nur im Kriege haben ausüben müssen. Die von einem Krieg hervorgerufenen Aufgaben sind ganz besonderer Art und decken sich keineswegs zur Gänze mit den strukturellen Vorbedingungen, in die das jeweilige Bewußtsein eingebettet ist.

So ist im Kriege das Bewußtsein verschieden geprägt, je nachdem ob Befehlsfunktionen oder Gebote des Gehorsams dominieren. Mentalitäten der Offiziere, der Unteroffiziere, der Soldaten sind traditionellerweise unterschieden, auch wenn im ganzen der Erste Weltkrieg strengere Grenzen kannte als der Zweite Weltkrieg, der in dieser Hinsicht eine größere Durchlässigkeit eröffnete und herbeizwang. Auch ist zu unterscheiden, wer in Planungsstäben oder in der Exekutive kriegswichtiger Organisationen tätig war, wer in der Rüstungsindustrie oder in kriegswichtigen Betrieben oder im Ernährungssektor arbeitete, jedenfalls nicht dem Tod an der Front ausgesetzt war. Hinzu kommen Bereiche der erzwungenen Tätigkeit oder des Erleidens, die im Zweiten Weltkrieg weit mehr ausgriffen als im Ersten: die Gefangenschaft oder die Betroffenheit durch Zwangsarbeit. Hier sind zu nennen solche Funktionen, die sich vom Ersten zum Zweiten Weltkrieg durch die Totalisierung des Einsatzes verstärkt haben: Funktionen der Polizei und der Justiz und der politisch motivierten Parteiformationen, die als Werkzeuge des Terrors und des Massenmordes tätig wurden. Dem entsprechen Funktionen rein negativer Art bis hin zur Sinnlosigkeit des Opfers, das für niemanden mehr erbracht werden konnte wie in den Konzentrationslagern. Andererseits

entstanden in diesem Zusammenhang Aufgabenbereiche, die sich vom Ersten bis zum Zweiten Weltkrieg enorm ausdehnten und intensivierten, nämlich der Partisanen gegen den äußeren Feind und der Widerstandsbewegungen im eigenen Land, die alle Loyalitäten neu zuzuordnen gezwungen waren.

Alle genannten Funktionen, die spezifisch kriegsbedingt ausgeübt wurden, wirkten natürlich zurück auf die strukturellen Vorgegebenheiten des gesamten gesellschaftlichen Systems, aus dem sie ableitbar waren. Aber das gesellschaftliche System und damit auch die Bewußtseinsbildung wurde durch ebendiese Funktionen verändert, und zwar in beiden Kriegen auf unterschiedliche und sich verstärkende Weise.

Die bewußtseinsprägende Wirkung der Kriege liegt also zunächst in den konkreten Ereignissen, die jeden Menschen getroffen oder die diese mit hervorgerufen haben. Nur durch Ereignisse und ihre Erlebnisse kommt jene Primärerfahrung zustande, die allein auf den Krieg zurückzuführen ist.

Diese Kriegsereignisse haben gemeinsame Strukturen, die ähnliche Erfahrungen und wiederholt zu machende Erfahrungen initiiert haben. Auf diese Weise konnten sie Gemeinsamkeiten im Bewußtsein stiften.

Alle Ereignisse konnten aber nur zu Faktoren der Bewußtseinsprägung werden, indem sie in bestimmter und vorgeprägter Weise apperzipiert werden mußten. Kriegserfahrungen konnten nur gemacht und ins Bewußtsein gehoben werden, weil sie in historisch vorgegebene Erfahrungsmöglichkeiten einrasteten. Derartige Vorgegebenheiten sind – wie gesagt – geprägt durch Sprache, Ideologie, politische Organisation, Generation, Geschlecht und Familie, Klassen- und Schichtzugehörigkeit. All diese Vorgaben haben die sozialen Bewußtseinsstellungen im Kriege geprägt.

Andererseits sind alle gesellschaftlichen Vorgaben durch die Kriegsereignisse verändert worden. Eine Grundfrage ist es deshalb, welcher Faktorenreihe hier das größere Gewicht zugemessen werden darf: Sind es primär die Kriegsereignisse und deren gemeinsame Strukturen, die das vorgegebene Bewußtsein verändert haben – oder sind es vorzüglich die aufgeführten überkommenen Bewußtseinshaltungen, die die Kriegserfahrungen in ihrer Eigentümlichkeit geprägt haben? Auch wenn man zugibt, daß hier sicher-

lich eine Wechselwirkung vorliegt, wird man die Differenz ausmessen können, die zwischen dem Gewicht der Kriegserfahrungen und dem Gewicht der gesellschaftlichen Vorbedingungen besteht.

Inwieweit haben Sprache, Ideologie, politische Organisation, Generation, Geschlecht und Familie, Klassenzugehörigkeit das Kriegsbewußtsein formiert oder inwieweit haben die Kriegsergebnisse und ihre bewußtseinsprägende Kraft die genannte Faktorenreihe selber verändert? Eine Antwort läßt sich finden, wenn der zweite analytische Schnitt die bewußtseinsändernde Kraft all der Funktionen ausmißt, die nur im Kriege und vom Kriege allein hervorgerufen worden sind und die ihrerseits die gesellschaftlichen Vorgaben verändert und zugleich die Kriegsergebnisse ermöglicht haben. Die Kriege haben einen Funktionswandel in der Gesellschaft hervorgerufen und damit notwendigerweise Bewußtseinsveränderungen, die ohne die Kriegsergebnisse selber nie zustande gekommen wären.

2. Diachrone Wirkungen der Kriege auf das Bewußtsein

Der Krieg im technischen Sinne endet mit der eintretenden Waffenruhe. Damit ändert sich auch der Status des Bewußtseins von diesem Kriege. Aus dem Kriegerlebnis wird die Kriegserinnerung. Die Erinnerung an den Krieg ist aber keine stabile Größe, die unverändert weiterwirkt. Sie unterliegt vielmehr den Kriegsfolgen, die die Erinnerung an den Krieg überformen, verdrängen, kanalisieren, kurzum verändern können. Vieles wird vergessen, anderes bleibt hartnäckig wie ein Stachel im Bewußtsein stecken. Vieles wird verdrängt, anderes glorifiziert. Der Krieg zeitigt Folgen, die die Bewußtseinsleistungen der Erinnerung filtern. Wenn also die Wirkungen der Kriege auf das jeweils kollektive Bewußtsein untersucht werden, muß unterschieden werden zwischen jenen Wirkungen, die durch den Krieg bereits im Kriege erfolgt sind, und jenen Wirkungen, die erst als eine spätere Folge des Krieges definiert werden dürfen. Auch hier handelt es sich empirisch gesprochen um einen kontinuierlichen Prozeß, der nur durch analytische Schritte für unsere Fragestellung zerlegt werden kann. Methodisch liegt hier eines der schwierigsten Probleme vor, wenn es darum geht,

jene Wirkungen des Krieges auf das Bewußtsein zu isolieren, die nur innerhalb der Kriege selbst stattgefunden haben. Wie ist es möglich, den Krieg selber und seine unmittelbaren Wirkungen aus dem weiterfließenden Strom des Bewußtseins zu isolieren? Wie lassen sich die Gedächtnisleistung im Bewußtsein oder ihre Verdrängung in die vorausgegangene Wahrnehmung des vergangenen Krieges rückübersetzen? Alle synchronen Faktoren unserer ersten Analysen treten nunmehr in ihrer diachronen Wirkung erneut auf. So schieben sich Schemata sprachlicher Übersetzung ein, die rückwirkend den Erfahrungsraum des Krieges umstrukturieren. Neue Sprachgehalte als Ergebnis des Krieges, Ideologien, Stereotypen, Parolen überlagern oder verdrängen den ursprünglichen Erfahrungsgehalt des Krieges. Hinzu kommen all jene Erfahrungen, die die Menschen im Kriege gesammelt haben, ohne sie sprachlich artikulieren zu können. Sie wirken in den Einstellungen und Verhaltensweisen weiter, ohne daß das jeweilige Bewußtsein sich davon Rechenschaft ablegen müßte oder könnte. Die Faktoren der Bewußtseinsbildungen sind also vielschichtig, sie stammen zur gleichen Zeit aus der Vorkriegszeit, aus der Vergangenheit des Krieges selber und aus den Folgen dieses Krieges, die das Bewußtsein weiterhin verändern. Deshalb ist es schwer für eine Bewußtseinsgeschichte und für eine Mentalitätsgeschichte, jene Schwelle festzuhalten, die nun einmal mit dem Eintritt der Waffenruhe endgültig überschritten worden ist.

Ein tiefgreifender Unterschied in der Bewußtseinsgeschichte liegt natürlich im unmittelbaren Ergebnis des Krieges, wenn die Schwelle zur Waffenruhe überschritten worden ist: Gehören die Betroffenen zu den Siegern oder zu den Bestiegen? Auch wenn die Kriege als Geschehenseinheit zahlreiche gemeinsame Erfahrungen gestiftet haben, bleibt die Unterscheidung nach Siegern und Bestiegen eine harte Alternative, die ex post die Bewußtseinsleistung und die Arbeit des Bewußtseins verschieden kanalisiert. Es bleibt ein Unterschied, ob für eine verlorene Sache oder für den Sieg gestorben worden ist – auch für die Überlebenden.

Aber die harte Alternative zwingt zu weiteren Differenzierungen, denn nicht jeder Sieg bleibt ein Sieg und nicht jede Niederlage eine Niederlage. So gibt es Sieger des Ersten und des Zweiten Weltkrieges wie die USA und Großbritannien, oder es gibt Sieger des

Ersten Weltkrieges, die im Zweiten zu den Besiegten gehören, wie Italien oder Japan, oder umgekehrt gibt es Länder, die im Ersten zu den Besiegten und im Zweiten zu den Siegern gehören wie Rußland bzw. die UdSSR.

Noch anders stellt sich die Bewußtseinsgeschichte dar, wenn der Kriegsverlauf selber einbezogen wird. So gibt es Verlierer im Kriege, die an dessen Ende zu den Siegern gehören. Diese Lage gilt für alle Nationen der Donaumonarchie und des russischen Kaiserreiches, die durch den Ersten Weltkrieg ihre staatliche Unabhängigkeit gewonnen haben. Dies gilt im Zweiten Weltkrieg für die zahlreichen von Deutschland unterworfenen Länder, in denen der Verlust der staatlichen Souveränität im Kriege danach im Gefolge des Sieges zu einem früher oder später tiefgreifenden Verfassungswandel geführt hat. Das gilt sowohl für Frankreich wie auch für die Staaten Osteuropas.

Schließlich müssen die mehr oder minder neutralen Länder einbezogen werden, deren politische Identität nicht notwendigerweise ungebrochen durch die Kriege hindurch aufrechterhalten wurde.

Es sind also nicht nur Sieg oder Niederlage, sondern auch die Art des Sieges und die Art der Niederlage, die zu zahlreichen Brechungen in der Konstitution des Bewußtseins führen, so daß es schwer ist, minimale Gemeinsamkeiten kollektiver Bewußtseinsräume zu definieren. Die Frage nach Analogie oder Differenzen in den sozialen Bewußtseinsräumen ist also diachron zu differenzieren durch die Frage nach Kontinuität und Diskontinuität. Trotz ähnlicher und insofern vergleichbarer Leiden verhindern verschiedene dosierte Erfahrungsschleusen und unterschiedliche Erfahrungsschübe ein durchgängiges und gemeinsames Kriegsbewußtsein der europäischen Nationen. Wirkungsgeschichtlich ist die Überformung der Kriegserfahrung durch die unmittelbaren Kriegsfolgen kaum zu überschätzen. Der Einfluß der Oktober-Revolution setzte in ganz Europa neue Alternativen, auf die verschieden reagiert wurde. Dazu gehören die Bürgerkriege und die Inflation, die länder- und schichtenspezifisch sehr verschiedene Bewußtseinsströme erzeugt haben, die rückwirkend das Bewußtsein vom vergangenen Krieg neu stilisiert haben. Noch ein halbes Jahrzehnt lang suchten selbst die Sieger von 1918 die Ergebnisse ihrer Friedensverträge aufzubessern. Nach dem Zweiten Weltkrieg

spielt der kalte Krieg zwischen dem Ostblock und dem Westblock eine analoge Rolle. Zahlreiche Primärerfahrungen des Zweiten Weltkrieges sind auf diese Weise in den verschiedenen Bewußtseinsräumen verdrängt oder stabilisiert worden oder in neue Sinnzusammenhänge eingerückt, die mit der Primärerfahrung nicht mehr ohne weiteres vermittelt werden konnten.

3. *Der politische Totenkult und seine Denkmäler. Gemeinsamkeiten und Unterschiede nach den beiden Weltkriegen*

Millionen von Gefallenen, Ermordeten, Vernichteten, Vergasteten, Vermißten, an Hunger und Seuchen Verstorbenen, Millionen von Toten jeden Alters und jeden Geschlechtes sind ein Befund, der in beiden Kriegen zu den Primärerfahrungen derer gehört, die in schwindender Zahl überlebt haben. Dieser Befund gilt für verschiedene Länder in den beiden Kriegen auf unterschiedliche Weise. Aber der Totenkult ist eine gemeinsame Antwort, um, wenn möglich, dem Massensterben einen Sinn abzugewinnen. Jeder Sterbende stirbt allein. Aber das organisierte Massentöten führt zu Gemeinsamkeiten und zu Unterschieden in der Erfahrungsverarbeitung und in der Erinnerungsleistung der Weiterlebenden, die im Folgenden skizziert werden sollen.

Das Leiden kann gestreckt, das Sterben kann verzögert werden, der gewaltsame Tod selbst ist uneinholbar. Die Unerbittlichkeit des Kriegstodes ist die zentrale Primärerfahrung, die alle Überlebenden gemacht haben. Deshalb stellt sich dem Bewußtsein die Frage nach dem Sinn des gewaltsamen Todes. Die politischen und theologischen Sinnverwalter haben in beiden Weltkriegen zwar Antworten zu formulieren versucht. Wieweit Presse, Propaganda und Partei, Kanzel oder Lehrstuhl gewirkt haben, wieweit sie auf Zustimmung oder Ablehnung stießen, kann hier nicht erfragt werden – das Echo ist so vielfältig dosiert, wie die nationalen und sozialen Systeme der Länder sich unterscheiden.

Allgemein kann vorausgeschickt werden, daß die streckenweise enorme Kriegsbegeisterung von 1914 sich bei der Wiederaufnahme des Krieges 1939 in keinem Land, auch nicht in Deutschland, in

gleicher Weise wiederholt hatte. Insofern ist allen Nationalismen zum Trotz ein tiefgreifender Bewußtseinswandel zu registrieren. Die Erfahrung des Massensterbens greift tiefer, als daß sie nur durch nationale Antworten bewältigt werden könnte.

Im Folgenden soll die Frage eingeeht werden auf die bewußtseinsprägende Funktion, die der politische Totenkult, speziell vor Denkmälern, in Frankreich und Deutschland gehabt hat. Diese Auswahl beansprucht nicht, repräsentative Aussagen für alle Länder zu machen.

Der Zwang, dem gewaltsamen Tod einen Sinn abzugewinnen oder ihm zuvor schon zu unterlegen, ist so alt, wie Menschen sich in der Geschichte gegenseitig umzubringen fähig sind. Mit der Französischen Revolution wurde in dieser Sinndeutung eine Schwelle überschritten. Jeder Tote für die revolutionären Freiheitskämpfe sollte auf Denkmälern einzeln erinnert werden. Daraus zuerst entstand ein politischer Totenkult, der jenseits christlicher Vorgaben den Soldatentod in eine nationale Aufgabe umwandelte. Es ging darum, daß die Gefallenen für dieselbe Sache der Freiheit gefallen sind, wofür die Überlebenden einstehen sollen. Es handelt sich um einen neuen weltlichen, nicht mehr primär religiösen Kult, auch wenn dessen Formen übernommen wurden, dessen Zweck es war, die Vergangenheit des Sterbens mit der Zukunft der Überlebenden in einen übergreifenden Sinnszusammenhang zu rücken. An die Stelle des christlichen Jenseits als Ort der Toten trat die politische Zukunft. Diese Funktion der Kriegs- und Bürgerkriegsdenkmäler – zuvor gab es nur Siegesmale und Erinnerungsmale für Feldherrn oder Fürsten – hat sich bis zum Zweiten Weltkrieg durchgehalten. Sie gehört zur Signatur der Neuzeit. Die Forderung, jeden Gefallenen einzeln zu erinnern, ist zunächst von den französischen Revolutionären erhoben worden. Aber sie wurde aufgegriffen auch von den Nationen, die sich gegen Frankreich und Napoleon erhoben. In der Erinnerung aller einzelner Soldaten lag ein demokratischer Grundsatz der Gleichheit enthalten, der sich unerachtet der verschiedenen Verfassungsformen in allen europäischen Staaten im Laufe des 19. Jahrhunderts durchgesetzt hat. Der Höhepunkt dieser Entwicklung wurde mit dem Ersten Weltkrieg erreicht. Die Denkmale seit dem Ersten Weltkrieg unterscheiden (von den Regimentsdenkmälern abgesehen) nicht

mehr zwischen Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften – die Gleichheit des Todes wird zum Symbol der politischen Handlungseinheit.

Die Soldatenfriedhöfe aller Völker, seit 1871 friedensvertraglich garantiert, kennen Einzelgräber für jedermann, dessen Name identifiziert werden konnte. Und die Massengräber der anonymen Gefallenen werden durch Namensinschriften auf die Individuen zurückbezogen. Und wer, kraft der technischen Massenvernichtung, nicht mehr gefunden werden konnte, erhielt seine Inschrift in den Großgrabmalen für Vermißte. Oft beträgt die Zahl der so Erinnerten annähernd oder mehr als die Hälfte – wie auf den Schlachtfeldern in Flandern, an der Somme oder vor Verdun. Kein Name durfte verlorengehen. Die politische Funktion der Soldatenfriedhöfe und der Vermißtenmale verbindet also jeden einzelnen gefallenen Staatsbürger mit der Identität der Nation, als deren Untertan der Tod der einzelnen erinnert wird. Die Verwaltung der Soldatenfriedhöfe liegt in Frankreich in den Händen des Staates, während sie in Deutschland nach den Niederlagen von einer nicht-staatlichen Organisation, der Kriegsgräberfürsorge, übernommen wurde. Gleichwohl kann gesagt werden, daß der nationale und patriotische Sinn der Soldatenfriedhöfe in beiden Ländern nach dem Ersten Weltkrieg vergleichbar gepflegt wurde. Das schließt nicht aus, daß die private Trauer der zurückgebliebenen Familienmitglieder jenseits vaterländischer Ansprüche ihren Ort des Gedankens auf diesen Friedhöfen fand.

Nach dem Zweiten Weltkrieg verblaß in Frankreich der Erinnerungskult der gefallenen Soldaten hinter der staatlich gepflegten Erinnerung an die Toten der Widerstandsbewegung. In Deutschland dagegen ist die verbreitete Ideologie der Kriegsgräberfürsorge auf eine humanitäre Betreuung heruntergestimmt worden mit der durchgängigen Mahnung: Nie wieder Krieg, was in der Zwischenkriegszeit nicht die leitende Devise gewesen war.

Völlig neu durch den Zweiten Weltkrieg sind die Massengräber der in den Konzentrationslagern ermordeten Menschen. Obwohl der Zahl nach und im Hinblick auf die militärische Nutzlosigkeit vergleichbar mit dem Massensterben in den Materialschlachten des Ersten Weltkrieges, sind sie in jeder anderen Hinsicht einzigartig. Denn es handelt sich um die Ermordung, die Beseitigung, die

Vernichtung von Menschen beiderlei Geschlechtes, ohne daß den Umgebrachten der Sinn eines Opfers zugemutet oder abgefordert werden könnte. Deshalb verlieren die Gedenkstätten, die anstelle der Friedhöfe treten, die Funktion eines Sinnangebotens, es sei denn, das Überleben selbst wird thematisiert.

In den KZ-Mahnmalen wird besonders deutlich, was in der Bundesrepublik nach dem Zweiten Weltkrieg auch für die Totenmale in den Gemeinden gilt: daß der Tod nicht mehr als Antwort, sondern nur noch als Frage verstanden wird, nicht mehr als sinnstiftend, nur noch als sinnfordernd. Damit wird ein Mentalitätswandel deutlich, der sich auch in der Geschichte der Kriegerdenkmale im engen Sinne nach den beiden Weltkriegen verzeichnen läßt.

Unter den Kriegerdenkmälern im strengen Sinne ragt natürlich das Grabmal des unbekanntesten Soldaten unter dem Pariser Arc de Triomphe heraus. Der repräsentative Tote, der für alle Gefallenen der Nation einsteht, findet sich in fast allen Ländern Europas, die an den Kriegen teilgenommen haben. Nicht so in Deutschland. In Deutschland fehlt eine zentrale Erinnerungsstätte nicht nur für den Zweiten, sondern auch für den Ersten Weltkrieg, und das aus Gründen der föderalen Verfassung. Insofern ist das Fehlen eines nationalen Einheitssymbolen charakteristisch für das nie völlig homogenisierte Nationalbewußtsein der Deutschen.

In beiden Ländern gibt es nun eine Fülle von Denkmalstypen, die durchweg vergleichbar, wenn auch ebenso unterscheidbar sind. Einige seien genannt: Es gibt Regimentsdenkmäler, die für jene militärischen Handlungseinheiten entstehen, die die Traditionspflege in ihren Dienst genommen haben. Hier handelt es sich um eine Tradition, die in Deutschland nach 1945 abgerissen ist und in der Bundesrepublik nur zögernd wiederaufgenommen wurde. Frankreich steht vor einem ähnlichen Problem, militärische Identifikationen anzubieten, nach und trotz den verlorenen Bürger- bzw. Befreiungskriegen in Vietnam und Algerien.

Ein weiterer Typus, in beiden Ländern gleichermaßen verbreitet, steht für die Erinnerungspflege von Organisationen ein. Schulen, Studentenverbindungen, Universitäten, also vorzüglich bürgerliche Organisationen, aber auch größere Einheiten wie die der Post oder der Eisenbahn oder der Turn- und Sängervereine haben ihre je eigenen Denkmäler errichtet. Im ganzen kann gesagt werden,

daß hier die Bewußtseinslage der Stifter unmittelbar aus den sozialen Bedingungen ableitbar ist, in denen sie als Überlebende oder Nachgeborene den Totenkult pflegen. Während nach dem Ersten Weltkrieg dieser Kult allenthalben aufrechterhalten wurde, läßt sich für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg sagen, daß er mehr oder minder eingeschlafen ist. Häufig scheinen solche Denkmäler nach 1945 nur noch Erinnerungsmerkmale vergangener Zeiten zu sein. Mit dem Absterben der überlebenden Generationen stirbt auch der Totenkult aus. Die Denkmäler zeugen von Vergangenheit, ohne mehr auf eine Zukunft zu verweisen.

Ferner gibt es Kriegerdenkmäler zahlreicher Art auf den Schlachtfeldern in Frankreich, die gleichermaßen in Deutschland nicht vorhanden sind. In Frankreich obliegt die Traditionspflege teils dem Staat, teils dem Militär, aber auch den alten Kriegerverbänden, über deren Mentalitätsgeschichte Antoine Prost eine grundlegende Analyse vorgelegt hat.

Der am meisten verbreitete Typus des Kriegerdenkmals ist das Gemeindedenkmal. Es gibt kaum eine Gemeinde in Deutschland oder Frankreich, die nicht aus eigener Kraft nach dem Ersten Weltkrieg ein Denkmal errichtet hätte. Wenn ein breitenwirksamer Bewußtseinswandel registriert werden kann, der durch die Kriege und nur durch die Kriege hervorgerufen worden ist, so an diesen Gemeindedenkmalern. Der Totenkult gehört zur Wirkungsgeschichte der Kriege, die Toten selber gehören dem Kriege an. Hier, auf der untersten Ebene sozialer und politischer Organisation, kann daher die Analyse zu einigen empirisch abgesicherten Ergebnissen vorstoßen. Prost hat dies für Frankreich geleistet, aber auch in Deutschland liegen inzwischen einige verallgemeinerungsfähige Studien vor.

Die Entstehungsgeschichte der Gemeindedenkmäler in beiden Ländern ist durchaus vergleichbar, und in vieler Hinsicht gleichen sich auch die Erscheinungsformen von Denkmal und Kult. Alle Gemeinden haben von sich aus den Entschluß gefaßt, die Gefallenen aus ihrer Mitte durch ein Denkmal der Vergessenheit zu entreißen. Komitees wurden gegründet und, da die finanziellen Belastungen meistens für kleine Gemeinden zu hoch waren, Subskriptionen veranstaltet, an denen sich gemeinhin mehr das mittlere Bürgertum beteiligte, und zwar mit politischen Einstellungen,

die von der Mitte nach rechts reichen. Während in Deutschland der Staat vor 1933 nicht direkt intervenierte, hat der französische Staat bis zu 15% der Auslagen selbst beigesteuert, je nach Prozentsatz, wie viele Gefallene pro Kopf der Bevölkerung in einer Gemeinde zu verzeichnen waren. Insofern liegt in Frankreich ein höheres Maß staatlicher Anleitung und Einflußnahme vor als in Deutschland.

Auffallend für Frankreich ist nun, daß die Siegesdenkmäler in den Gemeinden – entgegen der offiziellen Politik – mit Abstand in der Minderzahl sind. Die Hälfte bis zu zwei Drittel aller Denkmäler haben eine zivilistische, eine staatsbürgerliche Pointe oder sind vorzüglich auf Trauer eingestellt. Politisch reicht hier die Skala von konservativen Katholiken bis zu Sozialisten, die sich solcher Denkmaltypen bedienten, um den Krieg nicht als siegreichen in Erinnerung zu halten, sondern vorzüglich die Trauer, um die Toten als Unterpfand für den Frieden zu erinnern. Dem steht eine Gruppe patriotisch-pathetischer Denkmäler gegenüber, die eher in der republikanischen Tradition liegen. Eine wichtige, aber vergleichsweise kleinere Gruppe von Denkmälern pflegt ausgesprochen pazifistische Traditionen: Hier werden Witwen, Waisen oder zurückgebliebene Eltern auf dem Denkmal dargestellt. Familien, Frauen und Kinder werden also in Frankreich als Zurückgebliebene in den Ritus der Trauer ostentativ einbezogen – und dies weit mehr, als es in Deutschland üblich war.

Vergleicht man die französische Typologie mit den deutschen Denkmälern, so fallen eine Reihe von Gemeinsamkeiten, aber auch Unterschiede auf, soweit ein Urteil schon möglich ist.

Siegesmale entfielen hier *eo ipso*. Gleichwohl gibt es eine Reihe von Denkmälern, besonders aus bürgerlichem Milieu, die den verlorenen Krieg zu kompensieren trachten. Dann wird darauf hingewiesen, daß Deutschland – angeblich – im Felde unbesiegt gewesen sei. Solche Denkmäler entstammen meistens konservativen Organisationen, befinden sich aber auch in Städten mit konservativer Mehrheit. Unterschwellig sind hier Bewußtseinsstrukturen stabilisiert worden, die die Niederlage nicht hinzunehmen trachteten: Die Möglichkeit der Wiederaufnahme des Krieges läßt sich aus solchen Denkmälern immerhin ableiten, ohne daß sie sichtbar gemacht worden wäre.

In vieler Hinsicht gleichen sich freilich deutsche und französische Denkmäler, sofern sie die Trauer selber thematisierten. Die Allegorien gleichen sich dann, von den Unterschieden der Helme oder Uniformen abgesehen, zur Gänze. Oft wird die Unmöglichkeit, den Tod rationalisieren zu können, durch Pathos kompensiert, oder es wird ausgewichen auf ästhetische Signale, indem schlichte Steine oder Stelen, Quader oder Kuben errichtet wurden, deren allegorischer Sinn kaum noch bewußt ist.

Freilich läßt sich hier – nach dem Ersten Weltkrieg – auch ein Unterschied in der Mentalität nachweisen: Während in Frankreich der Hinweis auf Ruhm, Ehre und Helden auf etwa 30% der Denkmäler erscheint, hat die Inschrift der Heldenerinnerung in Deutschland offenbar weiter um sich gegriffen. Auch hier liegt eine Überkompensation der Niederlage vor, wenn auch der Schwerpunkt solcher Inschriften in einer anderen Richtung zu deuten sein mag. So häufig wie die Helden werden in Deutschland auch die Kameraden genannt, wenn auch nicht auf den Gemeindedenkmälern. Die Tendenz ist stärker in Richtung auf eine Männergemeinschaft zu erkennen, die den Ersten Weltkrieg an der Front durchgestanden hat. Die figurale Aufnahme von Familienmitgliedern findet zwar auch in Deutschland statt, aber offensichtlich weniger als in Frankreich. Insofern ist die erinnernde Trauer, soweit die Denkmäler Signale aussenden, verschieden ausgerichtet. Die stumpfe Verzweiflung wird in beiden Ländern überhöht zugunsten einer Trauer, aber die Trauer richtet sich in Frankreich mehr auf den gewonnenen Frieden, in Deutschland mehr auf den vergangenen Kampf. Freilich dürfen derartige Unterschiede nicht dazu verleiten, schon generelle Aussagen über nationale Mentalitäten zu riskieren.

Ein weiteres Unterscheidungskriterium für den Totenkult liegt in beiden Ländern in der Grenzziehung gegenüber der Beteiligung der Kirchen an der Pflege der Erinnerung. In Frankreich war dies durch das Gesetz der Trennung von Staat und Kirche von 1905 generell geregelt worden. Auf öffentlichen Plätzen, und so auf Denkmälern, durften keine christlichen Symbole erscheinen. Wenn also in Frankreich christliche Symbole für den Totenkult verwendet werden konnten, so nur dann, wenn die Denkmäler auf kirchlichem Boden oder auf dem Friedhof errichtet wurden. Insofern

bietet die Ikonographie der französischen Denkmäler ein genaues Abbild der sozialen Strukturen, die jeweils in den verschiedenen Gemeinden dominierten. Hier zeigt sich besonders deutlich, daß die Bewußtseinsgeschichte, die den neuen Totenkult beinhaltet, anknüpft an die sozialen Gegebenheiten, die bereits vor den Kriegen vorhanden waren. – Das gleiche gilt auch für Deutschland, nicht zuletzt aufgrund seiner regionalen und föderalen Vielfalt. In ausgesprochen katholischen Gemeinden pflegen die Kriegerdenkmäler häufig an den christlichen Märtyrerkult anzuknüpfen und ebenso an die Auferstehungssymbolik der Kirche. In protestantischen Gemeinden dagegen überwiegen solche Denkmäler, die auf christliche Hinweise eher verzichten, allenthalben zugunsten des Eisernen Kreuzes, das immerhin auch eine christliche Deutung zuläßt.

Insgesamt kann deshalb gesagt werden, daß die Kriegerdenkmäler die sozialen und politischen Strukturen stabilisieren halfen, die in den Gemeinden bereits vorhanden waren. Das Massensterben gerät deshalb auf dem Wege über die symbolisierte Erinnerung in den Streit der Parteien, die sich in den Gemeinden auch bekämpften. Rein pazifistische Denkmäler sind in Deutschland, mangels Majorität, kaum, in Frankreich häufiger errichtet worden, bleiben aber auch hier in der Minderheit.

Einen Einschnitt brachte in Deutschland die Machtergreifung der Nationalsozialisten. Sie zerstörten all solche Denkmäler, die ihnen zu pazifistisch oder defätistisch erschienen, um potentielle Siegerdenkmäler mit heroischem Pathos zu favorisieren. Da der Totenkult von der Partei übernommen wurde, konnten alle Denkmäler im Sinne der neuen Ideologie umfunktionalisiert werden, um eine militärische Gesinnung und Haltung in der nachwachsenden Jugend zu erzeugen. Es fehlt noch eine Analyse, welchen Anteil die alten Frontkämpfer hier gespielt haben, deren Mentalität zweifellos den französischen Frontkämpfern nahestand, wenn nicht gleichartig war. Die steigende Rolle der jungen, nachwachsenden Nachkriegsgenerationen, besonders in der Hitlerjugend, bedarf hier noch genauer Untersuchung. Um auf eine Parallele zu verweisen: In Frankreich sind die stärker revanchistisch intonierten Denkmäler nach dem 1870/71er Krieg erst seit 1890 errichtet worden, von der privaten Organisation 'Souvenir-Français'. Hit-

ler selbst mißtraute der Kriegsbegeisterung der Deutschen, die er propagandistisch entfachen wollte. Weniger durch den Kriegsbeginn als durch die Siege während der ersten Kriegshälfte wuchs ihm Enthusiasmus zu. Generell darf aber gesagt werden, daß der Totenkult an den deutschen Gemeindedenkmalern zweifellos mehr von konservativen und nationalistischen Mentalitäten getragen wurde als im republikanischen Frankreich, das immer um seinen Sieg bangte.

Das hat nun auch Folgen gezeitigt für den Denkmalskult nach dem Zweiten Weltkrieg. Hier laufen die Wege in den beiden Deutschland auf der einen Seite und untereinander und in Frankreich auf der anderen Seite auseinander.

Die vergleichsweise wenigen gefallenen Soldaten der französischen Armee des Zweiten Weltkrieges wurden grundsätzlich nur durch Zusatztafeln auf den Gemeindedenkmalern erinnert. Sie rückten ein in einen Erinnerungsraum, der ikonographisch die Kontinuität der beiden Kriege betonte. Das gilt auch für die Mehrzahl der Kriegerdenkmäler in den westdeutschen Gemeinden. Freilich ist hier ein Unterschied festzustellen: Zahlreiche Kriegerdenkmäler in Westdeutschland – und mehr noch in der späteren DDR – wurden durch die Siegermächte beseitigt oder durch linke Mehrheiten in den Gemeinden zerstört. Das Minimum an Veränderung lag oft in der Ausmerzung pathetischer Inschriften. Hinweise auf Ruhm und Ehre wurden getilgt, die Helden in Tote oder Opfer verwandelt. Christliche Symbole als minimale Konsensbasis für das verlorene nationale Identitätsbewußtsein begannen zu dominieren, ohne daß daraus Rückschlüsse auf eine gesteigerte Christlichkeit zu ziehen wären. Ferner sind in Westdeutschland die Inschriften ausgeweitet worden auf Tote aus dem zivilen Bereich, später sogar aus den Konzentrationslagern. Krieg und Terror werden zusammen erinnert – womit verschiedene Identitätsstränge zusammengeführt werden, deren minimale Gemeinsamkeit nurmehr in der verzweifelten Sinnlosigkeit zu finden ist. Insofern indiziert der Denkmalskult, der kaum mehr betrieben wird, eher einen Verlust an Identität. Er verweist auf einen tiefgreifenden Bewußtseinswandel.

Anders in Frankreich: Hier wurde durch de Gaulle angeordnet, daß neue Denkmäler nur für die Résistance errichtet werden durf-

ten. Als Gegner wurde nicht Deutschland, sondern das Terrorregime der Nazis definiert, die neue nationale Homogenität reichte unter diesem Motto von den Kommunisten bis zu den Konservativen, soweit sie an der Widerstandsbewegung teilgenommen hatten. Der Totenkult wurde also in den Dienst der neugegründeten 4. Republik gestellt, zentralistisch gesteuert, aber gleichwohl getragen von allen Franzosen, die sich von der Vergangenheitslast des Pétain-Regimes zu befreien suchten. Die Gmeindedenkmäler rückten also beide Weltkriege in einen kontinuierlichen Erinnerungsraum, die neuen Denkmäler stifteten eine neue Basis für die Zukunft mit einer neuen französischen Verfassung.

In dieser Hinsicht nicht unähnlich ist der Denkmalskult in der DDR geraten. Kriegerdenkmäler blieben den Sowjets vorbehalten, die sowohl die Trauer um ihre Toten pflegten wie ihre politische Funktion als Befreier vom Faschismus betonten. Und dort, wo neue Denkmäler errichtet wurden, dienten sie nur der Erinnerung an die Opfer der Konzentrationslager und aller Widerstandsaktionen, die in die Tradition der Arbeiterbewegung zurückweisen. Auch hier handelt es sich um einen staatlich gesteuerten Identifikationsprozeß, der neue Frontlinien in den zu stiftenden Erinnerungsraum einzeichnet. Es werden nurmehr die Toten des Klassenkampfes und der Bürgerkriege nach 1918 und der antinazistischen Widerstandskämpfer erinnert. Diese Denkmäler dienen dazu, einen neuen Ausschnitt aus der politischen Vergangenheit als Unterpfand für eine sozialistische Zukunft in Erinnerung zu halten. Damit bleiben die Totenmale in der DDR politisch stärker funktionalisiert, als dies in der Bundesrepublik der Fall ist. Der Totenkult an den Gmeindedenkmälern ist mehr oder minder in Vergessenheit geraten, die Erinnerung wird immer mehr privat gepflegt.

Und dort, wo die Sinnlosigkeit des Kriegstodes im Bewußtsein wachgehalten wird, vollzieht sich dies in außerinstitutionellen Bahnen. Dies äußert sich in häufiger Übermalung der Kriegerdenkmäler durch Inschriften wie: Nie wieder Krieg. Ohne kulturelle Formen gewinnt diese Art von Erinnerung an die Millionen Toten einen neuen Sinn: Das Überleben selbst wird zur einzigen Herausforderung. Die Toten entschwinden.

IV.

Historiographische Perspektiven auf verschiedene Zeitebenen